

Zeitschrift: Judaica : Beiträge zum Verstehen des Judentums
Herausgeber: Zürcher Institut für interreligiösen Dialog
Band: 43 (1987)

Artikel: Fragen und Wünsche der Theologie an die Judaistik
Autor: Füglister, Notker
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-961433>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fragen und Wünsche der Theologie an die Judaistik¹

von Notker Füglistner

Im Titel meines Referats, der das mir gestellte Thema umreisst, fehlt – wohl aus Versehen – ein Wort. Es fehlt das Adjektiv «christlich». Es geht mir um ein paar praktische Postulate an die geisteswissenschaftliche Disziplin Judaistik von seiten der christlichen Theologie. Dabei verstehe ich, um das Thema noch etwas enger einzugrenzen, unter christlicher Theologie nicht so sehr die rein akademisch-wissenschaftliche Theologie, sondern die sogenannte Schultheologie, jene Theologie also, die an den (katholischen und evangelischen) theologischen Fakultäten gelehrt wird: Eine Theologie, die, wiewohl wissenschaftlich fundiert und rational verantwortbar, primär der Ausbildung von praktizierenden Theologen dient und damit im Dienst der christlichen Verkündigung steht, wobei in unserem Zusammenhang insbesondere die biblische und die systematische Theologie zu berücksichtigen sind. Oder noch konkreter: Ein christlicher Theologe, der am sozusagen täglich zu spürenden Defizit an Kenntnis und Verständnis des Judentums zutiefst leidet, stellt an die Adresse der Vertreter der Judaistik einen Wunschzettel zusammen mit der Bitte, durch die Erfüllung dieser Wünsche der zumindest diesbezüglich unterentwickelten christlichen Theologie eine bitter notwendige «Entwicklungshilfe» angedeihen zu lassen. Dabei wird als selbstverständlich vorausgesetzt, was heutzutage von allen bedeutenderen christlichen Konfessionen zumindest theoretisch anerkannt wird: Dass das Judentum die Wurzel des Christentums war und ist. Das heisst: nicht nur die Wurzel, aus der das Christentum historisch entstanden ist, sondern zugleich auch die Wurzel, mit der es auch heute noch organisch verbunden ist und verbunden bleiben muss, um wachsen und gedeihen zu können. «Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich». Und die «Zweige» sind – auch heute noch – nur insofern «heilig», als sie «Anteil» erhalten «an der Kraft» der «heiligen Wurzel» (Röm 11,16ff). «Denn das Heil kommt von den Juden» (Joh 4,22).

Prof. Dr. Notker Füglistner OSB, Ordinarius für Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Salzburg. Adresse: Josefianstr. 24, A - 5020 Salzburg.

Erster Wunsch: Eine jüdische Theologie

Ich beginne gleich bei der obersten Etage. Sie gehört zwar nicht mehr zur Judaistik, setzt aber, wie das oberste Stockwerk auf dem untern aufruhrt, die Judaistik voraus. Was den christlichen Theologen – sowohl den Dozierenden als den Studierenden – meines Erachtens vorrangig nottut, ist die engagierte Lektüre einer zeitgenössischen jüdischen Theologie. Ich meine damit nicht jene gewiss auch wünschenswerte christliche Theologie des Judentums und jüdische Theologie des Christentums, die sowohl von jüdischen als auch christlichen Fachjudaisten gefordert und geschrieben wird (so von *Jakob J. Petuchowski* einerseits und von *Clemens Thoma* andererseits). Vielmehr denke ich an eine *jüdische Theologie des Judentums*. Diesbezüglich beispielgebend scheint mir «A Jewish Theology» von *Louis Jacobs* (1973). Hier wird gleich eingangs programmatisch festgestellt, was Theologie ist und wodurch sie sich von der Judaistik unterscheidet, ohne sich von ihr zu distanzieren: «Jüdische Theologie ist ein Versuch, die Implikationen der jüdischen Religion konsequent durchzudeuten. In seiner zeitgenössischen Ausführung hat dieses Durchdenken in Übereinstimmung mit jenem Wissens- und Informationsstand zu geschehen, der in der gegenwärtigen Epoche der Menschheitsgeschichte erreichbar ist. Jüdische Theologie unterscheidet sich von den anderen Zweigen der jüdischen Gelehrsamkeit darin, dass ihre Praktiker in die Wahrheit, die sie zu erforschen suchen, persönlich engagiert sind», während die Erforschung der jüdischen Geschichte und Literatur neutraldistanziert erfolgen kann (S. 1). Man sieht: Für eine jüdische Theologie gelten dieselben Prinzipien, Zielvorstellungen und Voraussetzungen, die auch in der christlichen Theologie ihre Gültigkeit haben. Und wie die christliche Theologie die Dogmengeschichte, so setzt die jüdische Theologie die Judaistik voraus, ohne in ihr aufzugehen.

Man könnte nun meinen, für eine christliche Theologie genüßten jene objektiv-wissenschaftlichen Kenntnisse, die von der Judaistik erarbeitet und dargeboten werden. Es sprechen aber mehrere Gründe dafür, jedem christlichen Theologen dringend zu empfehlen, sich wenigstens einmal in seinem Leben in eine jüdische Theologie zu vertiefen und einzufühlen:

1. Der christliche Theologe, der, wie es leider gerade in unseren Breiten durch unsere Schuld weitgehend der Fall ist, kaum je mit dem lebendigen Judentum in Kontakt kommt, erliegt allzu leicht der Gefahr, die jüdische Religion als ein totes Museumsstück, eine seelenlose Mumie, als etwas im Grunde längst Abgetanes und Antiquiertes zu betrachten. Durch das Studium einer jüdischen Theologie erfährt er, dass der jüdische Glaube etwas aktuell und existentiell Erlebtes und

Gelebtes ist, das redlich durchreflektiert und, soweit als möglich, rational verantwortet wird. Dabei entdeckt er erstaunt und betroffen, dass und wie sehr sich sein jüdischer Kollege mit denselben Problemen auseinandersetzt, die auch ihn plagen und beschäftigen: mit dem Glauben an den einen personalen Gott angesichts des westlichen Atheismus und des östlichen Pantheismus, mit dem Grund, dem Ziel und dem Sinn der Welt, der Geschichte sowie der Einzelexistenz angesichts des Leidens und des Scheiterns... All das kann dazu beitragen, das oft ebenso ignorante wie arrogante Überlegenheitsgefühl des christlichen Theologen abzubauen.

2. Der christliche Theologe kennt das Judentum im allgemeinen nur sehr fragmentarisch. Seine Kenntnisse bestehen häufig aus einer Anzahl von «*membra disiecta*», die, wie die Ausstellungsstücke eines Kuriosenkabinetts, beziehungslos nebeneinanderliegen. Mittels des Studiums einer jüdischen Theologie kommt ihm zum Bewusstsein, dass das gelebte Judentum ein organisches Ganzes bildet, dass die jüdischen Glaubensüberzeugungen sich, ohne je völlig systematisierbar zu sein, ebenso sehr in ein kohärentes Beziehungsgefüge bringen lassen wie die des Christentums. Lehrreich ist hierbei die Einheit von Glauben und Leben, von Glaube und Ethos, von Glaube und Spiritualität, von Orthodoxie und Orthopraxie, wobei, nicht anders als im originären Christentum, die gelebte Orthopraxie vor der dogmatisch festgelegten Orthodoxie den Vorrang hat.
3. Die christliche Theologie spricht allzu leicht und unbesehen von *dem* Judentum und meint dabei das oft sehr oberflächlich verstandene oder geradezu missverstandene pharisäisch-rabbinische Judentum. Nun gab und gibt es *das* Judentum so wenig, wie es *das* Christentum je gab und geben wird. Und sowenig es *die* christliche Theologie – auch nicht *die* katholische Theologie – gibt, sowenig kann man *die* jüdische Theologie lesen. Man liest *eine* jüdische Theologie und wird sich dabei bewusst, dass es *die* jüdische Theologie nicht gibt. Nimmt man Jacobs' «A Jewish Theology», so liest man die Theologie eines liberalen Juden, der, wie jeder einigermaßen aufgeschlossene moderne christliche Theologe, die Konsequenzen aus den historisch-kritischen Forschungsergebnissen zieht. Doch als Wissenschaftler referiert er, um seine eigene Position rational rechtfertigen zu können, ehrlich und einfühlsam auch die entsprechenden Ansichten der Gegenseite, in diesem Fall die des alt- und neuorthodoxen Judentums, das man auf diese Weise wenigstens in seinen Grundzügen ebenfalls kennenlernt.
4. Der christliche Theologe ist, wie jeder Mensch, beschränkt, geistig und zeitlich. Ein Professor und erst recht ein Student der Theologie verfügt

für gewöhnlich nicht über die Voraussetzungen und vor allem nicht über die notwendige Zeit, sich alle Ergebnisse der Judaistik anzueignen. Eine moderne wissenschaftliche Theologie des Judentums wie die von Jacobs verarbeitet und referiert gewissenhaft die Forschungsergebnisse und gibt so einen Ein- und Überblick über die jüdische Glaubens- und Theologiegeschichte, von der Bibel über den Rabbinismus, die Kabbala und die mittelalterlichen Systematiker bis zum Chassidismus und dem Judentum der Aufklärung.

Der erste Wunsch ergeht deshalb vor allem an die Judaisten jüdischen Glaubens: Schenken Sie, aufgrund Ihres reichen Wissens und inspiriert von Ihrer Glaubensüberzeugung, den christlichen Theologen eine jüdische Theologie. Und, angesichts der Tatsache, dass die bisherigen diesbezüglichen Publikationen fast ausschliesslich aus dem anglo-amerikanischen Raum stammen: Sorgen Sie dafür, dass diese Ihre jüdische Theologie auch auf deutsch zugänglich wird!

Zweiter Wunsch: Spezialuntersuchungen zu zentralen Themen der Theologie

Das Vorausgehende hat es bereits erwiesen: Eine wissenschaftlich verantwortbare Theologie des Judentums ist heutzutage ohne eingehende literaturkritische und religionsgeschichtliche Einzeluntersuchungen nicht mehr denkbar. Die Judaistik als geisteswissenschaftliche Forschungsdisziplin hat in den nun rund hundert Jahren ihres Bestehens viele und gute monographische Abhandlungen über zentrale Themen sowohl der jüdischen als auch der christlichen Theologie hervorgebracht. Darin soll sie fortfahren und sich dabei nicht scheuen, sich, unbeschadet ihrer fachspezifischen Forschungsmethoden, die Themen von den aktuellen Fragen und Problemen der Theologie stellen zu lassen. Zwei Beispiele:

- a) Wie die Theologie sollte auch die Judaistik bei der «Sache» bleiben und immer wieder zur «Sache» zurückkehren. Diese «Sache» ist eine Person: der lebendige Gott, der eins und einzig ist. Er, der Gott und Vater Jesu Christi und damit auch der Christen, ist und bleibt der Gott Israels, der Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Auch das Neue Testament ist letztlich nicht christozentrisch, sondern theozentrisch. Worauf es ankommt und worauf alles hinzielt, ist die Herrlichkeit und Herrschaft Gottes. Gott allein, Gott alles in allem: Dieser Monotheismus verbietet jeden Dualismus – die Rabbinen sahen im gnostischen Dualismus die Häresie schlechthin. Der Monotheismus impliziert aber, dass der eine Gott als die Erst- und Letztursache hinter allem steht und in allem wirkt: «Ich erschaffe das Licht und mache das Dunkel, ich bewir-

ke das Heil und erschaffe das Unheil. Ich bin der Herr, der das alles vollbringt» (Jes 45,7). Wie kam und kommt das Judentum (vor und nach Auschwitz) in diesem strikt monotheistischen Horizont mit dem Problem des Bösen und des Leidens zu Rande? Dazu gesellt sich eine andere ausgesprochen theologische Frage: Wie löst das Judentum in seinen verschiedenen Epochen und Ausrichtungen das polare Spannungsverhältnis zwischen Gottes Transzendenz und Gottes Immanenz? Ist es tatsächlich so, dass das Judentum, wie auch noch von neueren kirchlichen Verlautbarungen insinuiert wird, so sehr auf Gottes Transzendenz insistiert, dass es gerade deswegen das christliche Inkarnationsdogma nicht verstehen kann? Obwohl selbstverständlich nicht im christologisch-trinitarischen Sinn, gibt es auch im Judentum eine Theologie der Selbsterniedrigung und des Mitleidens Gottes, eine Theologie seiner Einwohnung (Schechinah), eine Theologie des Wortes Gottes (der *memrâ* und des *logos*), sowie eine Theologie des heiligen Geistes – lauter Sachverhalte, die einem durchschnittlichen christlichen Theologen leider weitgehend unbekannt sind, obwohl es diesbezüglich hervorragende Monographien gibt.

- b) Gott ist der Herr, und er will und wird seine Herrschaft (sein «Reich») durchsetzen. Es geht hier um ein Thema, das sowohl im Judentum als auch im Christentum zentral und fundamental ist. Es bestimmt wesentlich die Soteriologie und die Eschatologie, aber auch die Ekklesiologie. Das Neue Testament, das diesbezüglich die alttestamentlich-jüdischen Begriffe und Vorstellungen voraussetzt und aufgreift, weist hier für sich allein genommen, einige Defizite auf und bedarf deshalb der alttestamentlich-jüdischen Ergänzung. So – wie gerade die neue Diskussion um die «Befreiungstheologie» zeigt – in bezug auf die Weltimmanenz und Geschichtsrelevanz des Gottesreiches und des Menschenheiles. Ebenfalls defizitär ist im Neuen Testament die für das Judentum und das Christentum gleicherweise unaufgebbare Erwählungsvorstellung. Es lässt sich kaum leugnen, dass der neutestamentliche Erwählungsgedanke sehr exklusiv ist: das ewige Heil oder Unheil hängt davon ab, ob der Einzelne sich durch den Glauben und die Taufe an Christus bindet und dadurch in die Kirche als *die* Heilsgemeinschaft eingegliedert wird. Anders das Judentum im Anschluss an das Alte Testament. Hier wird die Erwählung viel ausgeprägter funktional und instrumental gesehen: Israel hat als Gottes auserwählter «Knecht» und als «königliche Priesterschaft» in der Welt und an der Welt einen Auftrag zu erfüllen, der zum Heil des Ganzen dient. Das individuelle Heil des Einzelnen jedoch ist nicht von seiner Israelzugehörigkeit abhängig: Es gibt zu jeder Zeit und überall «Gerechte aus den Heiden», die als solche gerettet werden.

Wenn die katholische Kirche seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil nun dasselbe behauptet, kehrt sie, wohl ohne sich dessen bewusst zu sein, zurück zu ihren jüdischen Quellen.

Ein «Handbuch» für christliche Theologen

Diese Beispiele – sie könnten ohne weiters vermehrt werden – zeigen, dass die Beschäftigung mit dem Judentum für die Christen nicht nur als Verständnishintergrund ihres Glaubens dient, sondern sehr wohl auch heute noch Einiges zur Vertiefung und Bereicherung der christlichen Theologie beitragen kann. Deshalb die eindringliche Bitte an die Vertreter der Judaistik: Verfassen Sie zuhanden der christlichen Theologen Abhandlungen zu den einzelnen klassischen Traktaten der Theologie: Zur Gottes- und zur Schöpfungslehre, zur Anthropologie und Christologie, zur Soteriologie und Eschatologie, zur Ekklesiologie und zur Liturgie sowie selbstverständlich auch zur (individuellen und sozialen) Ethik. Diese Einzelabhandlungen könnten vielleicht sogar, aufeinander abgestimmt und dementsprechend redigiert, in einem Handbuch vereinigt werden und als solches für den christlichen Theologen zur Pflichtlektüre werden. Hierbei sollten folgende praktische Postulate Berücksichtigung finden:

1. Das «Handbuch» müsste, ohne einer oberflächlichen Simplifizierung zu verfallen, auch für den Nichtfachmann, für den es ja bestimmt ist, les- und verstehbar sein. Wichtig wäre auch, dass einschlägige Originaltexte in extenso abgedruckt – die Quellenwerke sind den wenigsten direkt zugänglich – und dass diese exemplarischen Texte durch eine sachgemässe Situierung und Kommentierung «ad usum Delphini» erschlossen würden.
2. Das Schwergewicht müsste auf dem Judentum jenes Zeitalters liegen, in dem und aus dem heraus das Christentum entstanden ist. Einen christlichen Theologen interessiert selbstverständlich vor allem, wie der Jude Jesus und die jüdischen Autoren der neutestamentlichen Schriften Gott erfahren und begriffen haben, welche Assoziationen beispielsweise das Wort «Königsherrschaft Gottes» damals hervorrief. Dass dabei das Judentum, und zwar sowohl das palästinensische als auch das hellenistische Judentum, in seiner damaligen äusserst pluralistischen Fülle und Vielfalt zu berücksichtigen ist, versteht sich von selbst.
3. Das schliesst nicht aus, dass zur Ergänzung und Vertiefung der Kirchen- und Dogmengeschichte auch spätere Perioden des Judentums nach dem exemplarischen Prinzip dargestellt werden. Es gibt ja erstaunliche Parallelen, die bisweilen sogar eine wechselseitige Beeinflussung

nahelegen und auf jeden Fall religionsphänomenologisch aufschlussreich sind: Die kabbalistischen Spekulationen erinnern an die ebenfalls stark neuplatonisch beeinflusste mystische Theologie eines Dionysius Areopagita und seiner Nachfolger; ein Moses Maimonides steht mit seiner rationalen Theologie in einer Linie mit dem aristotelischen Scholastiker Thomas von Aquin; die Karäer nehmen, indem sie die mündliche Überlieferung des Rabbinismus ablehnen, das Sola-Scriptura-Prinzip der Reformatoren vorweg; der Chassidismus ist geistesverwandt mit dem Pietismus... All das müsste in einer ökumenisch ausgerichteten Kirchen- und Theologiegeschichte durch die Mitarbeit der Judaistik Eingang finden.

Dritter Wunsch: Judaistische Kommentare zum Alten und Neuen Testament

Dem Judentum und dem Christentum gemeinsam ist der Tanach, das sogenannte Alte Testament: Die inspirierte kanonische Schrift, das Wort Gottes, aus dem die Gemeinde und der Einzelne lebt, das im Gottesdienst vorgelesen und persönlich studiert und meditiert wird. Hinsichtlich dieser heiligen Schrift, die ja bis weit ins zweite Jahrhundert hinein, das heisst bevor das Neue Testament allmählich kanonische Geltung gefunden hat, auch für die Christen die Schrift schlechthin war, hat der christliche Theologe, vor allem aber der christliche Bibliker folgende *Fragen* an die Judaistik:

1. Die Esra-Apokalypse (4Esra 14,44-47) berichtet gegen das Ende des ersten Jahrhunderts – zur selben Zeit also, in der die Johannes-Apokalypse verfasst wurde –, dass Esra mit Hilfe des Heiligen Geistes 94 Bücher verfasst habe. Davon sind die ersten 24 für alle bestimmt. Es sind dies die Bücher des Tanach, des nunmehr offiziell gewordenen pharisäisch-rabbinischen Kanons unserer hebräischen Bibel. Die 70 übrigen Bücher sind nur den «Weisen» vorbehalten. Diese «Geheimbücher» sind wohl mit den zumal apokalyptischen Apokryphen identisch, die – man denke beispielsweise an die Henoch-Literaten – lediglich dadurch auf uns gekommen sind, dass sie, vom orthodoxen Judentum verworfen, durch die Christen, bei denen sie teilweise sogar kanonische Geltung bekamen, rezipiert und tradiert worden sind. Was hat dieses Faktum für das Judentum zu bedeuten? Und für das Christentum? Hat es in gewissen Belangen nicht sogar eine breitere und tiefere jüdische Basis als das rabbinische Judentum?.
2. Zur Zeit Jesu und seiner ersten Jünger gab es weder *die* Bibel noch *den* Kanon. Es gab neben der hebräischen Bibel vor allem die Septuaginta,

die sich textlich und, durch die Aufnahme der sogenannten deuterokanonischen Bücher, auch umfangmässig von der hebräischen Bibel unterscheidet. Diese griechische Bibel war für die Autoren der meisten neutestamentlichen Schriften und darüber hinaus für den Grossteil des frühen Christentums die Bibel schlechthin. Hier harren der Judaistik eine ganze Reihe von Fragen: Inwiefern ist die Septuaginta, wie sie uns vorliegt, tatsächlich eine authentisch jüdische Bibel? Inwieweit galt sie, wie der Aristeasbrief nahelegt, auch bei den Juden als «inspiriert»? Wieweit wird überhaupt die gesamte jüdisch-hellenistische Literatur als gemeinsames Erbe betrachtet? Und eine naive Wenn-Frage: Was wäre geschehen, wenn das orthodoxe Judentum nicht in Palästina und dann vor allem in Babylonien, sondern in der hellenistischen Diaspora entstanden wäre? Wenn die ebenfalls nun von den Christen rezipierten und tradierten Schriften Philos von Alexandrien den Platz des babylonischen Talmuds einnehmen? Wäre dann die Kluft zwischen Judentum und Christentum nicht um ein Erkleckliches kleiner?.

3. Wie erklärt das Judentum heutzutage, dass der Kanon ein für allemal abgeschlossen ist? Der Rabbinismus antwortet auf diese Frage, dass es seit dem Erlöschen der Prophetie zur Zeit Esras keine inspirierten Schriften mehr geben kann. Aber abgesehen davon, dass diese Antwort historisch nicht mehr haltbar ist: Wieso sollte die Prophetie plötzlich ein für allemal erloschen sein? In der christlichen Bibel, sofern sie die deuterokanonischen Bücher als kanonisch akzeptiert, gibt es diesbezüglich eine ununterbrochene zeitliche Kontinuität von rund 1000 vor Christus bis hin zur jüngsten neutestamentlichen Schrift. Und dass damit der Kanon seinen endgültigen Abschluss gefunden hat, kann christlicherseits dadurch einigermassen plausibel gemacht werden, dass mit dem im Neuen Testament bezeugten Christusereignis die Selbsterschliessung Gottes ihren unüberbietbaren Höhepunkt erreicht hat.
4. Freilich kennt das pharisäisch-rabbinische Judentum neben der schriftlichen die mündliche Tradition, durch die die Schrift beständig aktualisiert und, wiewohl endgültig fixiert, doch irgendwie offen gehalten wird – wie ja auch für die neutestamentlichen und frühchristlichen Autoren die Schrift offen ist und dementsprechend frei und elastisch interpretiert wird. Aber ist im orthodoxen Judentum durch die Kodifizierung des babylonischen Talmuds, der den Niederschlag der mündlichen Tradition bildet, dieser Prozess nicht weitgehend zum Stillstand gekommen? Vor allem aber: Muss es so sein, dass der Talmud Lehre und Leben de facto weit mehr bestimmt und prägt als die Schrift? Das Christentum bietet hier eine frappierende Parallele. Vor allem die katholische Kirche anerkennt ja neben der Schrift die mündliche Überlieferung ausdrücklich als Offenbarungsquelle. und auch hier hat, unbeschadet der theore-

tischen Anerkennung der Dignität der Schrift, in der Praxis die Tradition durch Dogma und Moral die Oberhand gewonnen. Nun aber hat sich, im Anschluss an die genuin christliche Überzeugung, auch die katholische Kirche im zweiten Vatikanum offiziell das evangelische Schriftprinzip weitgehend zu eigen gemacht: Die Theologie samt der Spiritualität und Verkündigung «ruht auf dem geschriebenen Wort Gottes, zusammen mit der Heiligen Überlieferung, wie auf einem bleibenden Fundament. In ihm gewinnt sie sichere Kraft und verjüngt sich ständig... Deshalb sei das Studium des heiligen Buches gleichsam die Seele der heiligen Theologie. Auch der Dienst des Wortes... holt aus dem Wort der Schrift gesunde Nahrung und heilige Kraft» (Offenbarungskonstitution n. 24). Frage: Wie wäre es, wenn sich das Judentum, selbstverständlich ohne seine Überlieferungen zu verraten, etwas intensiver und direkter auf die Schrift beziehen würde? Würde dadurch der Abstand zwischen Juden und Christen nicht automatisch etwas geringer?

5. Im Gegensatz zur christlichen Auffassung kommt im Judentum den verschiedenen Teilen des Tanach eine unterschiedliche Autorität zu. Tora, Nebi'im und Ketubim bilden eine absteigende Skala. Die dafür angeführten Gründe – die je grössere Nähe zu Mose und zur Sinai-Offenbarung – sind selbstverständlich historisch und literarisch nicht mehr haltbar. Doch kann theologisch etwas wahr sein und bleiben, auch wenn die dafür angeführten geschichtlichen Gründe sich als falsch und überholt erweisen. Meine Anfrage an die Fachleute lautet deshalb: War der Vorrang der Tora vor den Propheten um die Zeitenwende jüdisches Allgemeingut? Ist die faktische Bevorzugung der Propheten sowie der Psalmen auf Kosten des Pentateuchs etwas spezifisch neutestamentlich-christliches? Oder weist nicht das apokalytische und qumranische Schrifttum darauf hin, dass es auch im damaligen Judentum Richtungen und Gruppen gab, die eine analoge Tendenz aufweisen? Oder, um auf das zeitgenössische Judentum zu sprechen zu kommen: Verrät ein Reformjude wie Leo Baeck das authentische Judentum, wenn er «das Wesen des Judentums» vorrangig aus der prophetischen Verkündigung erhebt?

Diesen fünf Fragen schliesse ich einen zweiteiligen Wunsch an: Es wäre meines Erachtens gerade auch für die christliche Theologie ein grosser Gewinn, wenn sich die Koryphäen der Judaistik mutig daran machten, *biblische Kommentare* auszuarbeiten, und zwar Kommentare zu den einzelnen Schriften sowohl des Alten als des Neuen Testaments.

1. Hinsichtlich des Tanach zeichnet sich in der Bibelwissenschaft eine neue Tendenz ab: der «canonical approach» (Brevard S. Childs), das *Kanon-*

prinzip. Während die historisch-kritische Exegese – vor allem die Literar- und Formkritik – herauszufinden trachtet, was die einzelnen Textschichten und Texteinheiten für sich genommen ursprünglich bedeuteten und so die Bibel gleichsam sezirt und atomisiert, sieht man nun zusehends ein, dass das allein nicht genügt, dass vielmehr zu berücksichtigen ist, was der uns nunmehr als Ganzes vorliegende Text in seiner kanonischen Endform bedeutet: Wie wurde er verstanden, als er in den Kanon Aufnahme fand? Ein diesbezügliches Paradebeispiel ist das Hohelied. Die historisch-kritische Exegese kommt zu dem wohl richtigen Ergebnis, dass es sich um eine Sammlung profaner Liebeslieder handelt. Als das Hohelied jedoch kanonisiert wurde, wurde es allegorisch verstanden: Israel ist die Braut, Gott der Bräutigam. Diese kanonische Bedeutung darf nicht ausseracht gelassen werden. Ähnliches gilt auch für die anderen alttestamentlichen Bücher. Es ist zwar äusserst interessant und lehrreich, den originären Sitz im Leben jedes einzelnen Psalmes zu eruieren. Nicht minder wichtig wäre es jedoch, festzustellen, welche Funktion und Bedeutung die Psalmen und der Psalter zur Zeit ihrer definitiven Kanonisierung, also, grob gesprochen, im ersten Jahrhundert vor und nach der Zeitenwende im Leben der Gemeinde und des Einzelnen gehabt haben. Das zu erforschen, fällt in die Fachkompetenz der Judaisten. Deshalb die Bitte, judaistische Kommentare zum Alten Testament zu schreiben.

2. Judaistische Kommentare zum Tanach sind ohne Zweifel auch von allergrösstem Nutzen zum richtigen Verständnis des Schriftgebrauches des Neues Testaments und der älteren Kirche. Haben doch weder Jesus noch seine Jünger die jüdische Bibel im Sinn unserer historisch-kritischen Exegese verstanden. Weshalb aber darüber hinaus der Wunsch nach judaistischen Kommentaren zum Neuem Testament? Man sage nicht, dieses Postulat überschreite die Kompetenz der Judaistik. Sind doch die neutestamentlichen Schriften jüdische Texte: Ihre Verfasser waren Juden oder zum mindesten dem Judentum Nahestehende. Gewiss beschäftigten sich deshalb schon seitdem es das Fach Judaistik gibt seine Vertreter, gerade auch solche jüdischer Religionszugehörigkeit, mit dem Neuen Testament. Wir besitzen aus ihrer Feder wertvolle Monographien über Jesus und Paulus. Aber das allein genügt nicht, wie es übrigens auch nicht genügt, durch die Rückübersetzung der Evangelien ins Aramäische oder Hebräische herausfinden zu wollen, was Jesus tatsächlich gesagt hat. Denn auch für das Neue Testament gilt das Kanonprinzip: Der Text ist letztlich zu erklären, wie er steht. Darum bemühen sich ohne Zweifel die christlichen Neufestamentler. Aber sie tun das sehr oft ohne genügendes Hintergrundwissen, das heisst ohne

hinreichende Judaistikkenntnisse. Ihr diesbezügliches Material stammt zumeist aus zweiter, dritter, vierter Hand, und nicht selten schöpfen sie aus trüben Quellen. Dazu kommt – rühmliche Ausnahmen bestätigen die Regel – ein zumindest latenter Antijudaismus: Alles, was im Neuen Testament steht, muss zumindest um eine Stufe – wenn nicht gar himmelhoch – die Aussagen des Alten Testaments und des Judentums übersteigen. Man lese zum Beispiel die christlichen Kommentare und Abhandlungen zum Vaterunser: mit welchen Drehs und Kniffs sucht man da durch dick und dünn zu beweisen, dass das Vaterunser ein, ja sogar das spezifisch christliche Gebet schlechthin ist, das ein Jude so nicht beten konnte! Und dabei weist, redlich betrachtet, gerade dieses Gebet, Jesus als Juden aus. Meines Erachtens können nur in der Judaistik Beheimatete das Neue Testament kommentieren. Wo sind sie? Dass Paul Billerbeck's «Kommentar zum Neuen Testament aus Talmud und Midrasch» den Ansprüchen nicht nur nicht genügt, sondern Einiges zur eben erwähnten Misere beigetragen hat und noch beiträgt, braucht hier nicht eigens hervorgehoben zu werden.

Vierter Wunsch: Literar- und traditionskritische Textausgaben

Was an sich am Anfang stehen müsste, was das unterste Stockwerk oder noch besser das tragende und unverzichtbare Fundament bildet, erwähne ich zum Schluss: zuverlässige Editionen der jüdischen Quellenliteratur. Dazu gehören, vom Gesichtspunkt des christlichen Theologen aus betrachtet, vor allem die offizielle ältere jüdische Traditionsliteratur: die Mischna, Tosefta, sowie die palästinensische und babylonische Gemara, die verschiedenen Targumim sowie die reiche Midraschliteratur. Dazu kommen die Apokryphen und Pseudepigraphen und selbstverständlich das gesamte jüdisch-hellenistische Schrifttum. Hier hat die Judaistik, was anerkennend vermerkt werden muss, bereits sowohl quantitativ als auch qualitativ Hervorragendes geleistet. Aber wieviel bleibt noch zu tun! Betrachtet man den immensen Zeit- und Kraftaufwand, der für die literarisch-historische Erforschung der Bibel aufgewendet wird und stellt man dabei fest, dass zu einem beträchtlichen Teil immer wieder dasselbe wiedergekauft wird, stellt sich die wohl berechtigte Frage, ob es nicht angebracht wäre, wenigstens einen Teil dieses Forschungspotentials nutzbringender in die text-, literar- und traditionskritische Erforschung der noch brachliegenden jüdischen Quellenliteratur zu investieren.

Hinsichtlich der Äufnung dieses immensen Kapitals für die christliche Theologie wären drei an die Judaistik gerichtete Wünsche zu formulieren:

1. Der durchschnittliche Theologe ist kaum in der Lage, hebräische und aramäische (oder auch griechische) Texte zu lesen und zu verstehen. Er braucht Übersetzungen. Ideal wären zweisprachige Editionen: auf der einen Seite der Originaltext, auf der anderen Seite die Übersetzungen (wie es zum Beispiel bei dem 1969 von Eduard Lohse herausgegebenen «Texte aus Qumran» der Fall ist). Beschränkt man sich auf die Übersetzung (vgl. die Reihe «Jüdische Schriften aus hellenistisch-römischer Zeit»), so wären wenigstens die theologisch relevanten Begriffe in der – soweit vorhandenen oder rekonstruierbaren – Originalsprache anzuführen.
2. Für viele jüdische Texte – beispielsweise für die Talmudim und Midraschim – ist es mit einer blossen Übersetzung nicht getan. Aufgrund ihres aphoristischen, assoziativen und allusorischen Stils und der damit verbundenen stenographischen Breviloquenz bleibt auch ein noch so gut übertragener Text für den Nichtfachmann allzuoft ein Buch mit sieben Siegeln. Gewünscht werden deshalb von der Judaistik kommentierte Texte, wobei dem sehr bescheidenen Wissensstand eines Durchschnittstheologen in Judaicis gebührend Rechnung zu tragen wäre.
3. Was schon einigemal zum Ausdruck kam, gilt auch hier: Der christliche Theologe ist besonders am Judentum Jesu und seiner ersten Jünger interessiert. Welche Anschauungen kann man aus der vielfach später redigierten Traditionsliteratur als bereits zur Zeitenwende gängig und gültig voraussetzen? Dazu bedarf es der Literatur – und traditionskritischen Arbeit, auf den Spuren eines Jacob Neusner in bezug auf die Mischna, eines Geza Vermes, Alejandro Diez Macho oder Roger le Déaut hinsichtlich der Targumim. Aber wieviele andere Namen von bereits verstorbenen und zum Glück noch lebenden Judaisten wären hier zu nennen, wären auch im Vorangegangenen voll Dankbarkeit zu erwähnen gewesen!

Das sind eine Reihe von Fragen und Wünschen eines christlichen Theologen (der zufällig Alttestamentler ist) an die Judaistik. Sind sie berechtigt? Sind sie realistisch und realisierbar? Oder sind sie naiv und unverschämt? Die Antwort steht den hochverehrten Fachvertretern der Judaistik alleine zu. Sie haben hier das erste und das letzte Wort.

ANMERKUNG

1. Vortrag gehalten am 31.5.86 anlässlich des Symposiums über Theologie und Judaistik in Eisenstadt / Österreich.